

auf die Gemmensammlung Mörikes und die Bilder, die an den Wänden seiner Wohnungen hingen oder die er in Mappen sammelte, wird ein Blick geworfen. Den Porträts Mörikes und der Weise, wie Mörike diese Arbeiten gesehen hat und wie wir sie heute deuten, geht ein einfühlsames Kapitel nach. Das Katalogbuch „Mörike und die Künste“ zeichnet ein differenziertes und vielschichtiges Bild des Künstlers Eduard Mörike. Es ist unentbehrlich für alle, die diesen Dichter mit Verstand lesen möchten.

Im Jubiläumsjahr verzeichnet der Internet-Anbieter amazon.de 460 Titel unter dem Stichwort Eduard Mörike. Mörike ist also auf dem Buchmarkt präsent. Allerdings ist keine neue, auf dem Stand der Historisch-kritischen Gesamtausgabe der Werke und Briefe Mörikes gegründete Lesausgabe erschienen. Insbesondere fehlt eine aktuelle Ausgabe ausgewählter Briefe, die über das hinausgeht, was der kleine Band der Manesse-Bibliothek aus dem Jahr 1949 bietet. So sei auf das schöne, sympathische Bändchen der Inselbücherei aufmerksam gemacht. Peter Härtling hat bekannte und weniger bekannte Gedichte ausgewählt und verständnisvoll eingeleitet.

*Eberhard Göpfert*

Gottlob Haag : Anneweich. Erzählungen und Geschichten aus Hohenlohe, Aulendorf/Bergatreute (Epe) 2005, 122 S.

Die Geschichten, die der fast achtzigjährige Autor geschrieben hat, künden von einer tiefen Sehnsucht. Da geht es um Hohenlohe, den Landstrich, dem Gottlob Haag entstammt, aber auch um vergangene Zeiten, in denen alles noch überschaubarer und wohlgeordnet erschien. Von vielen Seiten drohte und droht Gefahr – und doch ist die Entwicklung, die sich über die letzten Generationen vollzogen hat, nicht rückgängig zu machen.

Von dem Verhältnis der Menschen zueinander, vor allem wie es früher war, ist die Rede. Der Leser begegnet dem wohlhabenden Bauern und dem besitzlosen Tagelöhner, dem Fürsten und der frommen Magd, und er hört eine Sprache, die vielfach in Vergessenheit geraten ist. Kein Zweifel, dass Gottlob Haag, der selbst in einer Reihe von Berufen tätig war und mit vielen Menschen aus allen Bevölkerungsschichten zusammenkam, dem Volk „aufs Maul geschaut“ hat. Hier, im Dorf und auf dem Land, findet der Autor das echte, unverfälschte Leben. Draußen ist manches so, wie es nicht sein sollte: „Die Neuzeit mit ihrem Bildungswahn versucht schon in den Kindergärten, den Kleinen ein schriftsprachliches Sprechen beizubringen und entwöhnt sie auf diese Weise ihrer eigentlichen Muttersprache.“ – Der Leser zögert: Wie ist denn das mit den Kindern, die das Deutsche erst noch lernen müssen, um in der Schule mithalten zu können? Überkommene Erzählformen schimmern durch: Dorf- und Erbauungsgeschichten, wie sie früher gern gelesen wurden. Sie spiegeln eine bestimmte Geisteshaltung und dörflich solide Vorstellungen von Moral und gottgefälligem Verhalten. Freilich wird dieses nicht erst im verheißenen Jenseits belohnt. Manchmal ist ein *deus ex machina* zur Stelle, um den Menschen in einer schier unlösbar erscheinenden Notlage beizustehen. Da hilft der große dem kleinen Gabriel in den Wirren von Krieg und Flucht im Hohenloheschen eine neue Heimat zu finden. Der bei einem Tieffliegerangriff gefallene Soldat kommt noch einmal zurück, um seinem Schützling beizustehen. Ganz weiß ist er gekleidet und verkündet der Ruithofbäuerin: „Hier bringe ich euch den Sohn, auf den ihr schon so lange gewartet habt [...]“

Andere Geschichten thematisieren die sprichwörtliche hohenlohesche Schlitzohrigkeit, von der in geselliger Runde so manches erzählt wird. Die Zechkumpane Fritz, Schorsch und Otto wollen Geld sparen und kaufen deshalb im Oberland ausgemusterte Legehennen. Mehrmals werden sie auf der Rückfahrt vom Durst übermannt. Die neu erstandenen Hühner müssen sich im verschlossenen Kofferraum gedulden. Als die Männer schließlich zu Hause angekommen sind, haben die Hennen längst das Zeitliche gesegnet. Fritz macht aus der Not eine Tugend: Alle Wochenenden kommen die Kinder aus Stuttgart, um sich auf Kosten der Eltern und Großeltern einmal so richtig satt zu essen. „Alli verdäenes e schäes Geeld [...] Die Kerl foehre alli mords Kärre und anneweich hewwes Schulde wie d'Saaitreiiwer!“ Und so gibt's nun am Sonntag Hühnerfrikassee von den unglücklichen Legehennen, ohne dass irgendjemand etwas ahnt, während sich der alte Fritz mit einem Stück Schwarzbrot begnügt. . .

Dass der Autor bedrängenden mitmenschlichen Problemen nicht ausweicht, wird immer wieder deutlich. Da ist der Bauer, der seine Frau misshandelt, weil sie ihm keinen Hoferben schenkt, das mongoloide Enkelkind oder der an Alzheimer erkrankte Großvater. Vieles findet einen für den Leser versöhnlichen Ausgang. Aber so kann es nicht immer sein! Für uns und für den Autor gilt das Wort, das Gottlob Haag seinen Hohenloher Geschichten vorangestellt hat: *anweeche – dennoch!* Kurt Schreiner

Walter H a m p e l e : Die Hohenloher. An bsundrer Schlooch, Schwäbisch Hall (Oscar Mahl) 2005, 48 S.

Aus Nähe und aus Distanz zugleich entsteht das Bild eines Menschenschlags und einer Landschaft vorwiegend im Nordosten des Bundeslandes Baden-Württemberg. Von den Hohenlohern und von Hohenlohe ist die Rede, von einem „bsundren Schlooch“ und von einer Gegend, die aus dem Blickwinkel der Metropolen ein wenig abgelegen ist und doch – oder gerade deshalb – so schön und liebenswert erscheint.

Walter Hampele weiß, worüber er berichtet. Er wuchs auf einem kleinen Bauernhof in der Nähe von Schwäbisch Hall auf und wurde dann nach Studium und ersten Berufs Jahren in Bad Mergentheim im Jahr 1966 Leiter des Gymnasiums bei Sankt Michael in Schwäbisch Hall. Dieses Amt hatte er bis 1990 inne. Darüber hinaus erwarb er sich große Anerkennung als Verfasser von zahlreichen Büchern, u. a. auch in hohenlohescher Mundart.

Dass der Autor ein besonders inniges Verhältnis zu seiner Heimat, ihren Menschen und ihrer Lebensart pflegt, wird beim Lesen des kleinen Büchleins rasch deutlich. Freilich steht am Anfang die sachliche Information. Der Leser begleitet den Autor weit zurück in die Geschichte. Hier erfährt er so manches über die Hohenloher Mundart, das Südostfränkische, das einen leidlich einheitlichen Sprach- und Kulturraum begründet. Unverzichtbar ist auch der Rückblick auf die Einverleibung Hohenlohes in das eben erst von Napoleons Gnaden zum Königreich erhobene Württemberg.

Für Walter Hampele ist unübersehbar, dass die Wunden von 1806 noch nicht völlig verheilt sind. Und so nützt er den Unterschied zwischen Schwaben und den hohenloheschen Franken, um die Mentalität seiner Landsleute immer wieder *e contrario*, aus dem Gegensatz heraus, zu veranschaulichen. Dabei schneiden die Altwürttemberger nicht besonders gut ab. Immerhin bleibt aber auch etwas Positives festzuhalten: „[...] er [der Staat] war täglich präsent durch Kirche, Schule, Verwaltung und nicht zuletzt durch die Segnungen einer liberalen Verfassung. Vor allem sie hat einigend gewirkt.“

Hohenlohe war Bauern- und Fürstenland. Das hier geltende Anerbenrecht ermöglichte – anders als bei der Realteilung im Schwäbischen – große Höfe und für manchen Bauern einen beachtlichen Wohlstand. Daran hatten auch die landwirtschaftlichen Reformen des Kupferzeller Pfarrers Johann Friedrich Mayer, genannt *Gips-Mayer*, ihren Anteil. Das führte zu Selbstbewusstsein und vermittelte Lebensfreude. Der Hohenloher zeigte gern, was er besaß, und ließ andere daran teilhaben. „Wouhldua armed ned“ (Wohl tun macht nicht arm), sagt ein hohenlohesches Sprichwort.

Die Fürsten waren dem einzelnen Untertanen näher als in dem vergleichsweise großen Württemberg. Eine Zwischeninstanz wie die Landstände gab es hier nicht. Und so musste der Hohenloher, wenn er irgendein Anliegen hatte, persönlich mit seinem Landesherrn verhandeln und nach Möglichkeit für „gutes Wetter“ sorgen. Diese Besonderheit erklärt so einiges im Verhalten der Menschen an Kocher, Jagst und Tauber. Sie formulieren vorsichtig und „boldisch“ (politisch), um sich und ihr Anliegen nicht zu gefährden, was Fremde gelegentlich als Unaufrichtigkeit deuteten. Natürlich hat die Schlitzohrigkeit auch ihren eigenen Reiz. Sie „wurde zum Mittel, um den persönlichen, wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Lebensraum zu erhalten und zu erweitern“.

Längst ist dieser Wesenszug des hohenloheschen Volkscharakters literaturfähig geworden, so durch die „Gschichtlich vum alten Gäwele“ von Wilhelm Schrader und in unserer Zeit durch die „Schlitzöhriken Geschichten“ von Manfred Wankmüller. Sicher, durch den Zuzug von